

1) VOLLSTÄNDIGE TRENNUNG VON DENKEN, FÜHLEN UND HANDELN. - - -

Zwecke; a) ungestörte, unbehinderte, volle Entfaltung jeder dieser drei Funktionen für sich; b) jede intakte Funktion entlastet durch ihren vollen Einsatz die übrigen Funktionen davon, 1. außer ihrer eigenen Aufgabe zusätzlich noch die Aufgaben der anderen mit zu erledigen, und 2. Aufgaben zu übernehmen, für die sie funktionell gar nicht geschaffen, vorgesehen oder geeignet sind.

Dh. man kann weder mit den Augen „laufen“, noch auch mit den Beinen „sehen“. Spontanes Handeln ersetzt niemals die Überlegung, und es gibt keine zwei Situationen, „die sich wirklich gleichen“; während weitschweifiges Denken weder befähigt noch auch Zeit läßt, seine Pläne auszuführen, und es gibt nichts, „das sich von selber erledigt“. Mangel an Überlegung verarmt, vereintönigt, schematisiert die Welt; Mangel an Aktivität lähmt, hemmt, verödet den Menschen.

Analog stören sich Denken und Fühlen, sowie Handeln und Fühlen vor ihrer evolutionären Entfaltung; also in ihrem ungeordneten Durcheinander; dh. bevor auch sie bewußt organisiert wurden. — ZB. werden dann konfus herumirrlichterierende Vorstellungen einfach nur auf Grund des Gefallens an ihnen für „wahre oder richtige“ Einsichten erklärt; bzw. es werden auf Grund des Mißfallens an Mißerfolgen die ursprünglichen Absichten des jeweils konfus bzw. gestört Handelnden nachträglich verfälscht und so Mißerfolge immerwieder unversehens in „Erfolge“ umgemünzt. — Denken und Handeln auf diese Weise durch das Gefühl um ihr Feedback in den Resultaten betrogen, können sich dann keinen Schritt breit: weiter entwickeln oder nur von ihrer „Entwicklung“ träumen. Außerdem sind sie nicht Ausdruck einer kontinuierlich mit sich identisch bleibenden Institution. — Umgekehrt, Gefühle im Sinne von direkten Resultaten des Denkens sind ebenso lediglich eingebildete Gefühle, wie es anderes „Eingebildetes“, zB. Osterhasen gibt; denn das Denken kann nur Gedanken zur Folge haben, und Gedanken können nur Denken zur direkten Voraussetzung haben. — Gleichfalls, Gefühle als direkte Folge von Handlungen, von Aktivsein usw., also anscheinend machbare Gefühle sind nichts als affektiertes Getue, manie-

rierte Gestik, demonstrierte Theatralik; denn Gefühle „bedürfen“ keines Ausdrucks, und die Ergebnisse von Handlungen fallen wieder in den Bereich von Handlungen.

Hiernach hat also jeder ein vielfältig chaotisches oder zumindest nicht im menschlichen Sinne geordnetes Innenleben, bei dem Denken, Fühlen und Handeln sich gegenseitig zu ersetzen oder zu beeinflussen suchen, statt sich auf das Ihrige zurückzuziehen und hier volle Leistung zu erbringen. — Voraussetzung und Folge oder Ursache und Wirkung können sich nicht auf zwei Gebiete verteilen; bzw. das Unternehmen muß im Versuch steckenbleiben; oder als Erfolg den Charakter einer Selbsttäuschung annehmen. Die Last der Mühe und die Sorge des Scheiterns verhindern allgemein eine solche Evolution.

2) AUSREICHENDES VERSTÄNDNIS FÜR DIALEKTIK.

Man kann sich eine bessere Einsicht in die Notwendigkeit der Trennung von Denken, Fühlen und Handeln durch Erfassen des Wesens der Dialektik beschaffen. — Als „Dialektik“ gilt seit Hegel besonders die Fähigkeit, den zwischen zwei Denkschritten liegenden geheimen, verborgenen, negativen Denkschritt sichtbar zu machen.

Ein negativer Denkschritt ist zB. dann gegeben, wenn man vom Begrenzten weggeht; man kommt dann nämlich zum Unbegrenzten; aber der Ausdruck „Unbegrenztes“ besagt natürlich rein gar nichts, außer daß man vom Begrenzten weggegangen ist. — Das „Begrenzte“ ist eine positive Vorstellung; das „Unbegrenzte“ ist nur die Vortäuschung einer positiven Vorstellung; in Wahrheit negiert es nur das Begrenzte, ohne anzugeben, was es wirklich, was es seinerseits, dh. positiv ist.

Dh. man gibt an, was man selber getan hat und nicht, was die Sache an sich ist; weiß also in Wahrheit auch nichts über die Sache. — Eine positive Vorstellung des „Unbegrenzten“ wäre dagegen der Kreis; denn hier ist man tatsächlich vom einen weggegangen und beim anderen angekommen.

Man stellt sich also eine Negation vor, indem man sagt, eine Gerade ist „kein Kreis“, oder ein Kreis ist „keine Gerade“; läßt jedoch diese Vorstellung außer Acht, wenn man direkt von der Geraden zum Kreis hinüberspringt oder von einer „Ungeraden“ spricht.

Wenn man eine solche Reihe von „Tagen“ hat wie Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, stellt sich sofort die Frage, was denn zwischen den Tagen liegt und sie voneinander trennt? Und das sind bekanntlich die Nächte dieser Tage. Dadurch gewinnt man eine verständige, dynamische Kontinuität innerhalb des Denkens. — Rechnet man freilich die Nächte zu den Tagen hinzu, geht die Negation verloren, und weil nun „die Tage“ durch nichts mehr getrennt werden außer einem „abstrakten Strich“, der rein gedanklich ist, gibt es keinen realen Unterschied mehr zwischen „den Tagen“ sondern nur noch einen Tag, und das Denken bleibt stehen.

Man wird sich also der negativen Denkschritte entweder gar nicht oder zur unpassenden Gelegenheit und damit nur uneigentlich bewußt; wodurch

ein „wirklichkeitsfremder Positivismus“ ausgebildet wird, der auf Gleichmacherei usw. abzielt und Unterschiede nur in der Abstraktion oder fürs „private Denken“ kennt.

Unterscheiden wir seit Aristoteles zB. zwischen der Substanz eines Dinges und den Eigenschaften, welche dieser Substanz sozusagen „anhaften“; dann drückt dieses Anhaften lediglich ein Nebeneinander aus, macht dadurch die Substanz selbst auch zur Eigenschaft und hebt so diesen Unterschied in Wirklichkeit auf; dh. er besteht nur noch rein abstrakt, für das Denken fort, und die Beziehung zwischen Substanz und Eigenschaften ist uns unklar.

Die Wahrheit dagegen ist, daß wir nicht von der Substanz und den Eigenschaften reden dürfen, sondern nur von der Substanz oder den Eigenschaften. — Uzw. verstehen wir unter „Substanz“ generell immer das jeweilige Ding als unteilbares Ganzes; während unter „Eigenschaften“ generell immer eine Summe. — Als Ganzes erscheint uns etwas in Bezug auf anderes; als Summe in der Selbstaufteilung. Das sind zwei Betrachtungsweisen am selben Objekt.

Es ist gebräuchlich sich vorzustellen, ein Ding „bestehe aus“ den und den Teilen. „Bestehen aus“ ist sinngleich mit „zusammengesetzt aus“. Eine Zusammensetzung ist eine bloße Addition oder Summe ohne funktionelle Beziehungen zwischen den Teilen. — So liegen auf einer Baustelle genau dieselben Teile, aus denen später das fertige Haus „besteht“; aber sie liegen da als Summe während im Haus als Ganzes. Das Ganze ist mithin mehr als die Summe „seiner“ Teile.

Die Beziehung zwischen Substanz und Eigenschaften ist also die, daß in der Substanz die Eigenschaften negiert werden und in den Eigenschaften die Substanz, so wie in der Nacht der Tag negiert wird und umgekehrt. — Vergißt man jedoch diesen Charakter der Negation, sowie daß sie zu etwas ganz anderem hinführt; übersieht man das andere, macht es dem Positiven gleich und damit die Nacht zum „Teil“ eines Tages oder das Ganze zur „Substanz“ von Eigenschaften.

Eigenschaften haben kann darum nur etwas, das eigenschaftslos ist.

Nehmen wir einen der typischsten und simpelsten Sätze wie, „die Sonne scheint“, können wir uns fragen, was für eine Sonne das ist, die da

scheint? — Ist es eine „scheinende Sonne“, haben wir ein unnützes Prädikat und mit „scheint“ bereits zuviel ausgesagt. Da der Satz aber erst in seinem Ende vollendet ist, kann es sich nur um eine „nicht scheinende Sonne“ handeln.

Und wie in der Sprache oder Vorstellung, so ist es auch in der Wirklichkeit. Das, was da als Sonne „scheint“, scheint solange noch nicht, wie es gleichsam bei sich selber weilt und Sonne ist. — Wo und inwieweit die Sonne jedoch zu scheinen beginnt, hört sie auf Sonne zu sein und verwandelt sich in Schein oder Sonnenschein. Das ist dann quasi auch die Aura der Sonne.

Denkt man also an den „Sonnenschein“, darf man diesen weder als etwas total Verschiedenes der Sonne gegenüberstellen, noch auch als etwas absolut Gleiches der Sonne integrieren. — Sondern beide sind sowohl voneinander verschieden als auch miteinander gleich; nämlich verschieden der Erscheinungsform nach und gleich der Herkunft nach. Das Positive bleibt in seiner Negation erhalten oder „aufgehoben“.

Beziehungsweise verschieden sein kann nur, was nicht verschieden, was unterschiedslos, bzw. gleich ist; und gleich sein kann nur, was verschieden ist. Diese Negativität im Denken vermittelt uns die Kontinuität unseres Bewußtseins.

Wenn ich etwas tue und insofern der „Täter“ bin, als das Tun aus dem Täter fließt, so war ich bestenfalls der Täter; denn im Tun höre ich auf zu sein, mein Sein geht in Tun über. Bzw. Tun ist Nichtich und Ich ist Nicht-tun. — Wird das Ich beim Tun nicht aufgegeben sondern festgehalten, wie etwa aus Furcht vor den Folgen des Tuns für das Ich, kommt es zu Stockungen oder zur völligen Blockierung der Aktivität. In der Sprache macht sich das als Stottern und sogar als Stummheit, krampfartig bemerkbar. — Wird dagegen das Tun nicht aufgegeben sondern festgehalten, während man zum Ich zurück will, etwa aus Furcht, später nicht mehr den Anschluß oder Antrieb zu finden, wird das Tun flatterhaft, kraftlos, unsinnig, aufgelöst usw. .

In die sog. chinesische „Philosophie“ werden Yang und Yin als das „Urprinzip“ der Welt mit der Bemerkung eingeführt, daß beide im Verhältnis eines blinden zu einem lahmen Menschen stünden; dabei geht der Blinde für zwei, und der Lahme sieht für zwei. — Worum es hierbei geht ist also

nicht, diese scheinbare Metapher nach herkömmlichem Denken zu „erklären“ versuchen; sondern genau umgekehrt alles bisher schon irgendwie Kennengelernte nach dieser Methode sich erneut vorzustellen versuchen.

Im selben Sinne sind solche Bemerkungen zu verstehen wie, „ein Arzt ist nicht da, um zu den Gesunden sondern den Kranken zu gehen“. Oder „wer für eine soziale Tat bereits gelobt wurde, braucht nicht mehr dafür belohnt zu werden“.

Man kommt dadurch auf das „Tao“, das sich in alles verwandeln kann, sich schon in vieles verwandelt hat und das unsichtbar Eine zwischen den Dingen in der Welt der Vielheit ist. — Indem man niemals denkt, hier Haus, da Garten und beide nebeneinander gelegen; sondern es ist das Haus selbst, welches sich „in Gestalt“ eines Gartens umgibt; und es ist der Garten selbst, welcher in seiner Mitte „die Gestalt“ eines Hauses annimmt. — Verlieren alle Dinge die Absolutheit ihrer Eigenständigkeit und das Unbegreifliche ihrer Beziehungen zueinander, die scheinbar auch ganz andere sein könnten, als man sie bisher von ihnen erfahren hat.

Das „Tao“ besitzt aber, wie auch die Schamanen dem Castaneda beibrachten, zwei hauptsächliche Seiten. — Als „Meskalito“ zeigt es dem Dialektiker die Vielheit der Welt in dieser gegenseitigen, intimen Aufgeschlossenheit. — Als Nagual befähigt es sowohl dazu, dialektisch zu denken, als auch dialektisch zu handeln. — Denn das Tao tritt nicht nur dem Menschen gegenüber, weil in den Dingen; es ist auch im Menschen und kann durch diesen aktiv werden.

Auch noch über diese äußerste Vorstellung des Nagual als einer „menschlich aktiven“ muß man daher negierend hinausgehen, um vom Vorstellen zu einem ihm adäquaten Handeln gelangen zu können.